

100 x Signor Veneranda

Carlo Manzoni

München dtv, 1976 (nur gebraucht erhältlich)

Der Hausschlüssel

Herr Veneranda blieb vor einer Haustür stehen, betrachtete die dunklen geschlossenen Fensterläden und piff mehrmals, als wolle er jemanden rufen. An einem Fenster des dritten Stockes erschien ein Herr.

„Haben Sie keinen Schlüssel?“, schrie der Herr, um sich verständlich zu machen.

„Nein, ich habe keinen Schlüssel“, schrie Herr Veneranda.

„Ist die Haustür zugeschlossen?“, schrie der Herr am Fenster wieder.

„Ja, sie ist zu“, antwortete Herr Veneranda. „Dann werfe ich Ihnen den Schlüssel hinunter.“

„Wozu?“, fragte Herr Veneranda.

„Um die Haustür aufzuschließen“, erwiderte der Herr am Fenster.

„Also gut“, schrie Herr Veneranda. „Wenn Sie wollen, daß ich die Haustür aufschließe, dann werfen Sie mir nur den Schlüssel herunter.“

„Aber müssen Sie denn nicht herein?“

„Ich? Nein. Wozu auch?“

„Wohnen Sie denn nicht hier?“, fragte der Herr am Fenster, der nicht mehr recht mitkam.

„Ich? Nein“, schrie Herr Veneranda zurück, „Und warum wollen Sie dann den Schlüssel?“

„Wenn Sie wollen, daß ich die Tür aufschließe, muss ich sie doch mit dem Schlüssel aufschließen. Glauben Sie vielleicht, ich könnte es mit einer Pfeife?“

„Ich will gar nicht, dass die Tür aufgemacht wird“, rief der Herr am Fenster. „Ich meinte, Sie wohnten hier: Ich hörte Sie pfeifen.“ – „Pfeifen denn alle, die hier im Haus wohnen?“, erkundigte sich Herr Veneranda mit voller Lautstärke. „Nur wenn sie keinen Schlüssel haben“, antwortete der Herr oben am Fenster.

„Ich habe keinen Schlüssel“, schrie Herr Veneranda.

„Dürfte ich vielleicht wissen, was diese Schreierei zu bedeuten hat? Man kann dabei kein Auge zutun“, brüllte ein Herr, der sich an einem Fenster des ersten Stockes zeigte.

„Wir schreien, weil sich der Herr dort im dritten Stock befindet und ich auf der Straße stehe“, sagte Herr Veneranda. „Wenn wir leise sprechen, können wir uns nicht verständigen.“

„Aber was wollen Sie denn?“, fragte der Herr, der im ersten Stock am Fenster stand.

„Das müssen Sie den Herrn im dritten Stock fragen“, sagte Herr Veneranda.

„Ich habe es noch nicht herausbekommen: zuerst will er mir den Hausschlüssel herunterwerfen, damit ich die Haustür aufschließe, dann will er wieder nicht, dass ich die Haustür aufschließe, dann sagt er, dass ich, wenn ich pfeife, in diesem Haus wohnen müsse. Kurzum, ich habe es noch nicht herausbekommen. Pfeifen Sie übrigens?“

„Ich? Nein. Wieso sollte ich pfeifen?“, fragte der Herr am Fenster des ersten Stockes.

„Weil Sie in diesem Haus wohnen“, sagte Herr Veneranda. „Der Herr im dritten Stock hat gesagt, dass die Leute, die in diesem Haus wohnen, pfeifen. Mir ist es jedenfalls einerlei: meinetwegen können Sie ruhig pfeifen.“

Herr Veneranda verabschiedete sich mit einer leichten Verbeugung, ging seines Weges und murmelte vor sich hin, dass dies bestimmt eine Art Irrenanstalt sein müsse.

Die Fahrradglocke

Herr Veneranda blieb an der Straßenecke stehen und zog aus der Tasche eine Fahrradglocke, mit der er zu läuten begann.

„Entschuldigen Sie“, sagte ein Vorübergehender, „warum läuten Sie?“

„Ja, aber...“, sagte Herr Veneranda und schaute ihn erstaunt an, „ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen. Was haben Sie gesagt?“

„Ich habe Sie gefragt, warum Sie läuten“, sagte der Passant und deutete auf die Glocke in der Hand des Herrn Venenda.

„Das ist großartig!“ sagte Herr Veneranda, „ich läute, weil sie zum Läuten da ist. Zu was werden Glocken gemacht? Um zu läuten, nicht? Was glauben Sie, dass die Glocken sonst tun sollen? Diese da ist neu, oder wenigstens fast neu, also ist es logisch, dass sie läutet. Wenn sie kaputt wäre, würde sie nicht läuten. Aber sie ist nicht kaputt. Schauen sie selbst.“

„Aber...“, stotterte der Passant, der nicht mehr wusste, was er sagen sollte, „ich frage Sie, warum Sie die Glocke läuten.“

„Fragen Sie eigentlich immer so blöd?“ sagte Herr Veneranda. „Begreifen Sie nicht, dass die Glocken zum Läuten da sind? Oder was täten Sie mit einer Glocke? Glauben Sie, dass sie zu irgend etwas anderem gemacht sind?“

„Nein, nein“, stotterte der Herr, „aber Sie fahren doch nicht Rad, und das ist doch eine Fahrradglocke.“

„Ja, aber auch die Glocke fährt nicht Rad“, sagte Herr Veneranda, „und wenn die Glocke nicht auf dem Rad ist, kann ich doch nicht aufsteigen, um sie zu läuten, finden Sie nicht?“

„Ich weiß nicht...“, stammelte der Passant.

„Jetzt werde ich aber gleich die Geduld verlieren“, schrie nun Herr Veneranda los, „glauben Sie, ich habe meine Zeit gestohlen?“
Herr Veneranda ging weiter und läutete unbeirrt seine Fahrradglocke.

Signor Veneranda schaut aus dem Fenster

Signor Veneranda läutete und eine Frau öffnete die Tür. „Was wünschen Sie?“ fragte die Frau Signor Veneranda.

„Verzeihen Sie“, sagte Signor Veneranda, „dürfte ich einen Augenblick aus dem Fenster schauen?“

„Aber.....“, antwortete die Frau erstaunt.

„Einen Augenblick nur, ganz kurz.“

„Wenn Sie unbedingt wollen, kommen sie herein, wenn ich auch, ehrlich gesagt, nicht verstehe....“

„Was verstehen Sie nicht?“ fragte Signor Veneranda.

„Warum Sie aus dem Fenster schauen wollen“, antwortete die Frau.

„Na ja“, sagte Signor Veneranda, „hie und da kommt’s eben vor, dass man aus dem Fenster schauen muss. Nicht dass ich pausenlos hinaus schaue.“

„Ja, aber“, sagte die Frau, „ich verstehe nur nicht, warum Sie ausgerechnet aus meinem Fenster schauen wollen.“

„Ich will absolut nicht aus Ihrem Fenster schauen“, sagte Signor Veneranda.

„Wer hat Ihnen gesagt, dass ich aus Ihrem Fenster schauen will?“

„Ich dachte, Sie wollten hereinkommen, um aus meinem Fenster zu schauen“, sagte die Frau.

„Wenn Sie unbedingt wollen, kann ich’s ja tun“, sagte Signor Veneranda, „aber zu Hause habe ich schließlich auch Fenster zum Hinausschauen, warum soll ich dann Sie stören.“

„Wenn Sie wollen.... es stört mich nicht....“, stammelte die Frau.

„Danke“, sagte Signor Veneranda, „aber ich gehe lieber nach Hause. So großartig werden Ihre Fenster gar nicht sein, dass ich unbedingt hinaus schauen müsste.“

„Ich....“, stotterte die Frau.

„Ich danke Ihnen schön, aber ich habe keine Zeit mehr“, sagte Signor Veneranda, „wenn Sie unbedingt wollen, kann ich ja ein anderes Mal kommen und aus Ihrem Fenster schauen.“

Freundlich grüßte Signor Veneranda die Frau und ging.

Ein dreister Kunde

Signor Veneranda trat in einen Kurzwarenladen und verlangte von der Verkäuferin, die ihm entgegenkam, ein Taschentuch.

„Was für ein Taschentuch möchten Sie haben?“, erkundigte sich die Verkäuferin, nahm einige Schachteln von den Regalen und zeigte verschiedene Arten von Taschentüchern.

„Irgendein Taschentuch“, sagte Signor Veneranda. Er nahm ein Taschentuch aus der Schachtel, faltete es auseinander, putzte sich die Nase und gab es der Verkäuferin zurück.

„Aber ...“, stammelte die Verkäuferin zurück.

„Was heißt aber?“ fragte Signor Veneranda.

„Sie haben es benutzt“, sagte die Verkäuferin und nahm das Taschentuch vorsichtig zwischen zwei Finger, „Sie haben das Taschentuch benutzt, um sich die Nase zu putzen!“

„Was hätte ich mir denn mit dem Taschentuch putzen sollen? Vielleicht die Ohren?“ fragte Signor Veneranda verwundert. „Was putzen Sie sich mit Taschentüchern?“

„Die Nase“, stotterte die Verkäuferin. „Aber jetzt müssen Sie das Taschentuch auch kaufen.“

„Warum sollte ich Taschentücher kaufen? Ich brauche keine“, sagte Signor Veneranda.

„Wieso nicht, Sie haben doch ein Taschentuch verlangt“, sagte die Verkäuferin.

„Gewiss, aber nur, um mir die Nase zu putzen“, sagte Signor Veneranda. „Was machen Sie denn mit Taschentüchern?“

„Ich verkaufe sie“, sagte die Verkäuferin.

„Ausgezeichnet“, erwiderte Signor Veneranda. „Man sieht, dass Sie es nicht nötig haben, sich die Nase zu putzen. Aber entschuldigen Sie eine die indiskrete Frage: Wenn Sie Taschentücher verkaufen und sich doch einmal die Nase putzen müssen, womit machen Sie es dann?“

„Ich ... ich ...“, stammelte die Verkäuferin, die nicht mehr wusste, was sie sagen sollte.

„Wollen Sie es mir nicht verraten? Dann eben nicht“, sagte Signor Veneranda.

„Übrigens will ich es nicht unbedingt wissen. Putzen Sie sich die Nase, womit Sie wollen. Auf Wiedersehen!“

Und Signor Veneranda kehrte der Verkäuferin den Rücken und verließ den Laden.

Der Urlaub

Signor Veneranda stimmte mit einem Kopfnicken seiner Frau zu: „Sicher, das Meer ist etwas Herrliches und man kann sich nichts Schöneres wünschen, als einen Urlaub am Strand zu verbringen.“

„Großartig“, sagte die Frau des Signor Veneranda, „dann fahren wir also ans Meer.“

Signor Veneranda schaute seine Frau an. „Allerdings“, sagte er, „im Gebirge ist es auch schön. Die frische Luft, die Ruhe, wunderbare Spaziergänge ...“

„Ja, dann“, sagte die Frau des Signor Veneranda, „entschließen wir uns und gehen ins Gebirge.“

„Warum? Magst du das Meer nicht?“ fragte Signor Veneranda. „Liegst du nicht gern in der Sonne?“

„Doch, ich mag das Meer und die Sonnenbäder, aber du hast gesagt, dass du lieber ins Gebirge gehst.“

„Ich habe nicht gesagt, dass ich lieber ins Gebirge gehe, ich habe nur gesagt, dass die Berge sehr schön sind.“

„Dann gehen wir ans Meer“, sagte die Frau des Signor Veneranda.

„Gut, gehen wir ans Meer, wenn dir das Gebirge nicht gefällt.“

„Ich habe gesagt, dass mir das Gebirge nicht gefällt?“

„Hast du nicht gesagt, gehen wir also ans Meer?“ fragte Signor Veneranda.

„Wenn du beschlossen hast, ans Meer zu gehen, heißt das, dass du das Meer dem Gebirge vorziehst.“

„Aber keineswegs“, erwiderte die Frau des Signor Veneranda, „ich habe doch nicht gesagt, dass ich das Meer dem Gebirge vorziehe.“

„Also dann“, sagte Signor Veneranda, „gehen wir ins Gebirge, wenn du die Berge dem Meer vorziehst.“

„Aber ich ziehe das Gebirge dem Meer gar nicht vor“, stotterte die Frau des Signor Veneranda.

„Ja, zum Teufel“, schrie Signor Veneranda verzweifelt, „kann man endlich erfahren, was du vorziehst, das Meer oder das Gebirge? Vielleicht entschließt du dich endlich einmal!“

„Mir ist es gleich“, seufzte die Frau des Signor Veneranda, entscheide du.“

„Gehen wir ans Meer?“

„Gehen wir ans Meer.“

„Aber denke daran, dass es auch im Gebirge wunderschön ist.“

„Dann gehen wir ins Gebirge.“

„Verdammt noch mal!“ schrie Signor Veneranda, „du weißt ja nie, was du willst! Erst das Meer, dann das Gebirge... Bist du wirklich nicht imstande, eine vernünftige Entscheidung zu treffen?“

Signor Veneranda stülpte seinen Hut auf den Kopf und ging zur Wohnungstür.

„Sag es mir, wenn du dich entschieden hast, sonst kann's passieren dass wir den Urlaub in der Stadt verbringen. Ist das klar?“